

Als Berner Regierungsrat setzte sich Forstmeister Karl Albrecht Kasthofer schon vor 150 Jahren für einen eigenständigen Kanton Jura ein Forstmeister, Berner Regierungsrat und . . . Prophet

Er war ein hochbegabter, weit über die Landesgrenzen hinaus bekannter Forstmeister, bernischer Regierungsrat in unruhiger Zeit, Begründer des Schweizerischen Forstvereins, bevor er alle öffentlichen Ämter verlor und sogar aus seiner Heimatstadt Bern verbannt wurde! So verlief das ausserordentlich bewegte Leben Karl Albrecht Kasthofers.

Kasthofer wurde 1777 geboren, wuchs in Bern auf, studierte auf deutschen Hochschulen Forstwissenschaft und verriet schon damals auch grosses Interesse für Nationalökonomie und Politik. Nach Abschluss seiner Studien arbeitete er auf der Kantonsverwaltung, bis ihn «Schultheiss und Rät» 1806 zum Oberförster des Berner Oberlandes mit Sitz in Unterseen ernannten. Sein Arbeitsgebiet reichte vom Jochpass bis zum Pillon, nur gerade das Amt Thun gehörte nicht dazu! Riesig war auch die Aufgabe, die auf ihn wartete, galt es doch die damals sehr unübersichtlichen Besitzverhältnisse zu klären und die planlose oder völlig mangelhafte Bewirtschaftung zu verbessern.

Pionier des Forstwesens

Die sogenannten obrigkeitlichen Waldungen gehörten formell zwar dem Staat; Gemeinden und Private beanspruchten aber weitgehende Nutzungsrechte. Kasthofer sollte diese verworrenen Rechts- und Nutzungsverhältnisse bereinigen; daneben oblag ihm aber auch die Verantwortung für die eigentliche waldbauliche Tätigkeit, die ihm besonders am Herzen lag. Nur dank seiner unerhörten Arbeitsfreude, gepaart mit einem scharfen Verstand, konnte er die ihm zugemuteten Aufgaben alle bewältigen und daneben noch forstwirtschaftliche Studienreisen in den Alpen unternehmen.

In vielen fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen zeigte er immer wieder auf, wie der schlechte Zustand der Wälder verbessert werden könnte. Mit seinen Vorschlägen stiess er indessen nicht überall auf Zustimmung, da er auch alte Weidrechte anprangerte, die dem Wald schaden. So beklagte er sich, dass die Hochwälder in dem nur 20 Haushaltungen zählenden Weiler Boden (Guttannen) von 500 Ziegen genutzt und verwüstet wurden, ohne dass es ihm bisher gelungen sei, diesen Missstand zu beheben.

«Der Lehrer im Walde»

1828 veröffentlichte er sein Hauptwerk «Der Lehrer im Walde», ein Lesebuch für Landschulen, Landleute und Gemeindeverwalter. Das originelle Werk, das alle Bereiche der Waldwirtschaft und viele alpwirtschaftliche Fragen behandelt, fand grosse Beachtung und galt als unentbehrliches Handbuch für alle, die mit dem Wald zu tun hatten.

In der Waldpflege, besonders bei der Wiederbestockung von Kahlflächen, ging Kasthofer neue Wege. Dank aufmerksamer Naturbeobachtung gelang es ihm, seine Massnahmen optimal den örtlichen Verhältnissen anzupassen. So führte er mit grossem Erfolg die Lärche im Gebirgswaldbau ein. Was und wie er im Oberland gewirkt

hat, das zeigten beispielsweise hundert Jahre später die prachtvollen Wälder rund um Interlaken, wo seine Anpflanzungen zu schönsten Beständen herangewachsen waren.

Das grosse Ansehen, das sich Kasthofer als führender Forstmann im In- und Ausland erworben hatte, blieb nicht ohne Folgen. 1832 wählte ihn der Grosse Rat zum Kantonsforstmeister, was seinen Umzug nach Bern nötig machte. In seinem neuen Amt entwarf er sofort ein Gesetz über die Forstorganisation im Kanton Bern und ein weiteres, das die Grundlagen lieferte für die heute geltende Ausscheidung der Staats-, Gemeinde- und Privatwälder. Daneben übernahm er einen Lehrauftrag für Forstwirtschaft an der neuen Hochschule in Bern.

Hilfe für Bergbevölkerung

Durch seine Tätigkeit als Forstmeister im Oberland und seine Studienreisen im Alpengebiet kam Kasthofer mit dem armseligen Leben der Bergbevölkerung in hautnahe Berührung. Als ein hohen Menschheitsidealen verpflichteter Mann machte er sich Gedanken, wie diese Lebensverhältnisse verbessert werden könnten. Erwähnt seien an dieser Stelle nur zwei seiner vielen Ideen.

Kasthofer schlug vor, einen Teil der in Gemeineigentum befindlichen Alpen zu privatisieren, um sie besser zu nutzen. Als Vorbild dienten ihm Alpen im Emmental, die früher nur drei bis vier Monate genutzt worden waren, nach der Umwandlung in private Heimetli und Berggüter nun aber ganzjährig vom Besitzer und seiner Familie bewohnt und durch künstliche Kulturen gehörig verbessert wurden. Die Umwandlung von spärlich genutzter Alpweide in ein dauernd besiedeltes und bewirtschaftetes Berggut bot laut Kasthofer bedeutend grössere Arbeits- und damit Erwerbsmöglichkeiten (auch mit Heimarbeiten aller Art). Er bedauerte, dass Regierung und Grosse Rat nichts unternahmen, um wenigstens einen Teil der milderen und fruchtbareren Alpen in Privateigentum zu überführen und so dauerhafte Arbeitsplätze zu schaffen.

«Cachemir-Ziegen»

1824 legte Kasthofer der ökonomischen Gesellschaft eine Schrift vor, worin er die Haltung von «Cachemir-Ziegen» in den Gebirgsgegenden der Schweiz anregt. Diese Tiere, die in Frankreich und Deutschland schon bekannt waren, sollten auch in unseren Bergen gut gedeihen, da sie ursprünglich aus den Hochgebirgen des Tibets stammten und an harte Bedingungen gewöhnt sein sollten. Der Ertrag ihrer feinen Haare, aus welchen die feinsten und kostbarsten Stoffe gefertigt würden, könnte eine neue Erwerbsquelle für die Bergbevölkerung eröffnen. Kasthofer liess es nicht bei der Denkschrift bewenden, sondern konnte die Regierung bewegen, mehrere Ziegen und einen Bock zu kaufen. Dabei wurde vom Verkäufer ziemlich zweckoptimistisch behauptet, der Ziegenflaum sei in Frankreich bereits eine Quelle neuen Reichtums . . .

Die Tibetziegen wurden nach Unterseen gebracht und Kasthofer anvertraut. An der Jahresversammlung der ökonomischen Gesellschaft 1825 berichtete er, dass die Tiere in einem grossen Gehege am Abendberg untergebracht seien und es ihnen zu passen scheine. Fressen würden sie am liebsten Rinde und Tannenchris. Über den Ertrag des Flaums wollte er sich aber noch nicht äussern.

Kasthofer war bald Besitzer einer ganzen Herde von Tibetziegen und Bastarden. Um sie unter die Leute zu bringen, verkaufte er einen Teil auf dem Markt in Unterseen und kündigte an: «Über die Behandlung dieser Tiere, über das Auskämmen der feinen Wolle, welches durch Kinder geschehen kann, werde ich die Erfahrungen öffentlich bekanntgeben, welche in Frankreich, Piemont und in Asien über die Flaumziegen gemacht worden sind, und auch meine Vorschläge machen, wie eine blühende Gaissenzucht in unserem Vaterlande mit der Erhaltung der Wälder vereinbar gemacht werden kann.»

Am Martinsmarkt 1828 versteigerte Karl Ludwig Kasthofer nochmals einige Böcke und Ziegen tibetanischer Rasse. Damit aber ging das mit grossen Erwartungen begonnene Experiment wohl zu Ende; von einer industriellen Verwertung des «kostbaren Flaums» ist jedenfalls später keine Rede mehr.

Aufstieg und Fall

Kasthofers Einsatz für die Hebung der Volkswohlfahrt im Oberland und seine damit verbundenen Anregungen und Unternehmungen in wirtschaftlicher Hinsicht legten einen Einstieg in die kantonale Politik eigentlich nahe. Dieser erfolgte denn auch in den Jahren 1830/31, nach dem Ende der Patrizierherrschaft. Mit der Ausarbeitung eines neuen demokratischen Grundgesetzes wurde ein Verfassungsrat beauftragt, in den das Oberland Kasthofer abordnete, nicht zuletzt in Anerkennung seiner lautereren und gerechten Haltung bei der Bereinigung der Eigentumsverhältnisse der oberländischen Waldungen. Nach der Annahme der neuen Verfassung durch das Volk wurde Kasthofer 1831 in den Grosse Rat gewählt und vier Jahre später in den Regierungsrat. Provisorisch behielt er auch sein Amt als Kantonsförster.

Wohl schloss sich Kasthofer der radikalen Partei an, doch nahm er zu allen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen stets einen eigenen Standpunkt ein. So kämpfte er für ein grosszügiges Asylrecht, gegen die Klosteraufhebung im Aargau und verlangte eine Amnestie für die Gegner der neuen Ordnung, die wegen Hochverrats 1831/32 verurteilt worden waren. Seine unabhängige Art, die keiner Parteiparole, sondern nur dem eigenen Gewissen folgte, liess ihn gelegentlich Wahrheiten aussprechen, die nicht gern gehört wurden. Er nahm nie Rücksicht auf parteipolitische Erwägungen und schlug sich stets auf jene Seite, die seiner Ansicht nach Unterstützung nötig hatte. Damit fiel er allerdings immer wieder zwischen Stuhl und Bank und wurde angegriffen sowohl von den Radikalen wie den Konservativen.

Warum kein Kanton Jura?

Dabei dachte Kasthofer in mancher Beziehung seiner Zeit voraus. So betonte er schon als Grossrat die Wichtigkeit einer Strassenverbindung mit dem Wallis und schlug vor, die von der aristokratischen Regierung in den Jahren 1815-1830 erwirtschafteten Schätze für die Fahrbarmachung von Gemmi und Sanetsch einzusetzen. Dadurch und mit dem Ausbau des Brünigs sollte im Oberland neues geistiges und wirtschaftliches Leben geweckt werden.

Von fast prophetischer Weitsicht zeugt auch Kasthofers Ziel, durch eine Verfassungsrevision den Jura vom Kanton Bern abzutrennen. Er betrachtete als Schweizer die unverhältnismässige Grösse des Kantons Bern als ungesund und war überzeugt, ein



Wechselvoller Lebenslauf mit einem bitteren Ausgang: Karl Albrecht Kasthofer.

erzwungener Verband von konfessionell, politisch und sprachlich unterschiedlichen Völkerschaften sei von Bösem und die Trennung in kleinere Kantone das kleinere Übel.

Männer wie Kasthofer, mit einem unabhängigen Urteil, die unbeirrt als richtig erkannte Ziele verfechten, ohne sich karrierestüchtig nach allen Seiten anzubiedern, solche Männer eignen sich schlecht als Politiker. Das erfuhr der unbequeme Kasthofer bei der Wiederwahl der Regierung 1843 – er wurde nicht mehr gewählt. Schlimmer noch: Seine Gegner setzten durch, dass er auch als Kantonsforstmeister auf Ende 1844 fristlos entlassen wurde! Das traf Kasthofer tief; er focht diese Absetzung als willkürlich an mit einer Beschwerdeschrift beim Grosse Rat. Damit provozierte er Gegenberichte, und der nun auch in die Öffentlichkeit getragene Konflikt weitete sich aus, bis die Regierung einen Prozess gegen den früheren Kollegen anstrebte. Dieser endete damit, dass das Obergericht Kasthofer zu einer Busse, Abbitte und zur Verbannung aus den Amtsbezirken Bern und Burgdorf verurteilte. Ein paar Jahre später wurde das Urteil dann aufgehoben, was Kasthofer wenigstens die Rückkehr in seine Vaterstadt erlaubte. Dort verbrachte er die letzten Lebensjahre, bis er am 22. Januar 1853 starb.

«In grosser Unklugkeit»

Es liegt eine bittere Tragik über dem Leben Kasthofers. Er selbst hat rückblickend auch erkannt, dass sein Einstieg in die Politik ein verhängnisvoller Fehler gewesen war. In einem Brief schrieb er im Jahr 1848 an Gerold Meyer von Knouau: «Ungern spreche

ich von meiner politischen Laufbahn, der ich fast nur schmerzliche Täuschungen und auch Missgriffe verdanke . . . Ich beging den grossen Fehler, mich nicht nur in den Grosse Rat, sondern auch in den Regierungsrat wählen zu lassen, immer in der täuschenden Hoffnung, als Mitglied der obersten Landesbehörde die Reform der Bundesakte zu fördern und meinen Forst- und Alpenkultur-Ideen Geltung zu suchen. Dass meine politischen Gegner des alten und neuen Regiments mir aus Rachsucht meinen Wirkungskreis als Forstbeamter zerstören würden, daran habe ich in grosser Unklugheit nicht gedacht . . .»

Sein Andenken lebt

Kurz vor seiner Abwahl als Regierungsrat kamen vor 150 Jahren, im Mai 1843, Forstleute aus verschiedenen Kantonen auf Einladung Kasthofers in Langenthal zusammen und gründeten den Schweizerischen Forstverein; Kasthofer war dessen erster Präsident. Wenige Jahre nach seinem Tod ehrten die Oberländer ihren unvergessenen Forstmeister mit der Inschrift auf einem Findling im Rugen bei Interlaken: «Zum Andenken des ersten Pflegers der Oberländer Waldungen, Oberförster Kasthofer von Bern.»

Und anlässlich der Feier zum hundertjährigen Bestehen des Schweizerischen Forstvereins 1943 in Langenthal wurde in einer schönen Anlage eine Kasthofer-Eiche gepflanzt und zwei Jahre später noch ein Gedenkstein aufgestellt. Das schönste und lebendigste Denkmal aber hat er sich selbst geschaffen mit vielen prächtigen Wäldern im Oberland.

Max Gygay



Urkunde des Forstvereins – in einer Kupferhülle in der Kasthofer-Eiche verwahrt.



Auch die Stadt Bern ehrt Kasthofer – allerdings nur als Forstmeister . . . (adv)